

Zwanzig Jahre Einheitsübersetzung der Bibel*

Von Norbert Lohfink, Frankfurt am Main

Aus der Geschichte der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift

Vor zwanzig Jahren wurde die Einheitsübersetzung, genauer ihr Neues Testament, feierlich der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Alte Testament folgte im Jahr darauf. Doch es ist schon 36 Jahre her, dass ich selbst mit der Arbeit für die Einheitsübersetzung anfang. Und ich bin nicht einmal von Anfang an dabei gewesen; 1963, als ich dazukam, war alles schon mehrere Jahre im Gang. Ein Mitarbeiter war plötzlich gestorben, und ich musste sein Paket übernehmen. Es waren die Bücher Deuteronomium und Kohelet. So sprang ich auf einen schon fahrenden Zug. Er fuhr schon mit Reisegeschwindigkeit. Die Grundsatzentscheidungen waren längst gefallen. Das Ziel lag fest.

Das zweite Vatikanische Konzil war einberufen worden. Es war abzusehen: Unsere katholische Kirche würde in ihrer Liturgie vom Latein zur Landessprache wechseln. Dazu brauchte man eine für alle katholischen Bistümer einheitliche deutsche Bibelübersetzung (daher übrigens der Name »Einheitsübersetzung«). Auch unabhängig davon vermisste man schon lange einen einheitlichen Text für den übrigen kirchlichen Gebrauch – etwa im Religionsunterricht oder in der Jugendarbeit. Ja überhaupt: Man wollte einfach eine gute neue deutsche Bibel für

* Erfahrungsbericht des Alttestamentlers Prof. Dr. Norbert Lohfink (Jesuitenpater in St. Georgen in Frankfurt am Main), vorgetragen am 30. 11. 1999 im Zweig Wiesbaden der Gesellschaft für deutsche Sprache (s. *Sprachdienst* 2000, S. 37). Von evangelischer Seite äußerte sich an diesem Abend zum selben Thema Prof. Dr. Klaus Haacker (Wuppertal); sein Beitrag erscheint in Heft 4/2001 der *Muttersprache*, der zweiten Zeitschrift der GfdS.

die Katholiken, deren Umgang mit der Bibel zu ermutigen und zu verstärken die Bischöfe fest entschlossen waren.

Was an katholischen Übersetzungen damals existierte, war alles ungeeignet, aus diesem oder jenem Grunde. Zur Lutherbibel zu greifen, so großartig und ehrwürdig sie ist, lag fern. Eher umgekehrt: Der alte und imponierende Prälat Adolf Schlatter, Präsident der Württembergischen Bibelgesellschaft, brannte darauf, die damals heftigen innerprotestantischen Diskussionen um die Lutherbibel und ihre Revisionen einfach dadurch in einen anderen Horizont zu rücken, dass der Lutherübersetzung eine evangelisch und katholisch gemeinsam erarbeitete *neue* deutsche Bibel an die Seite gestellt würde. In den katholischen Überlegungen für eine neue katholische Übersetzung sah er die große Chance. Er wollte eine ökumenische Übersetzung aus ihr machen, und der katholische Hauptmatador, Otto Knoch vom Katholischen Bibelwerk, zog mit ihm heftig am gleichen Strang. Nur die komplizierte Gremienwelt der Evangelischen Kirche in Deutschland zog nicht so schnell mit, und auch nicht alle katholischen Bischöfe waren von dieser Ausweitung des Unternehmens entzückt. So fing man, mit katholischem Segen allein, einfach mal an. Prälat Schlatter und einige Freunde arbeiteten vom ersten Tag an mit, vor allem einige Pfarrer und Professoren aus der Michaelsbruderschaft. In diesem Sinne ist die Einheitsübersetzung von Anfang an ökumenisch gewesen. Aber das war Privatökumene. Die faktische Zusammenarbeit in einen offiziellen Auftrag zu verwandeln, ist im Laufe der fast zwanzig Jahre bis 1980 nur bruchstückhaft gelungen. Die Zeit war wohl noch nicht reif. Vielleicht ist sie es heute noch nicht. Im Laufe der Jahre kam es zwar schrittweise zu einer begrenzten auch offiziellen Gemeinsamkeit der Kirchen. 1979 wurde schließlich das Neue Testament der Einheitsübersetzung, dazu der Psalter, gemeinsam durch Joseph Kardinal Höffner, den Vorsitzenden der Katholischen Bischofskonferenz, und Landesbischof Eduard Lohse, den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, feierlich in Bonn der Öffentlichkeit präsentiert. Sie erklärten offiziell: Das ist eine »ökumenische Übersetzung«.

War sie es? Von der Produktion her jedenfalls nur teilweise. Offizielle und paritätische evangelische Mitarbeit hatte es nur beim Neuen Testament und den Psalmen gegeben. Beim restlichen Alten Testament gab es nur private evangelische Mitarbeiter. Die zaghaften und nur schnippelchenweise geschehenen Einigungen zwischen den hohen Kirchengremien waren fürs Ganze zu langsam. Die katholische Kirche stand unter großem Zeitdruck. Seit etwa 1970 war die neue deutsche Liturgie möglich, doch es fehlten die biblischen Texte. Man druckte noch unfertige Fassungen der Einheitsübersetzung. Das gab Ärger und Missverständnisse. Man konnte einfach nicht mehr wie bisher gemächlich hin und her verhandeln und auch im Alten Testament noch einmal Stück für Stück mit neuen Mitarbeitern noch einmal von vorne beginnen. Vielleicht wären wir dann heute noch nicht fertig. Das Alte Testament ist lang. Ich sehe diese ganze Geschichte als eine Geschichte unglückseliger Konstellationen und verpasster Chancen. Es ist erstaunlich, in welchem Maße das, was herauskam, dann doch von den Menschen akzeptiert, ja begrüßt wurde, auch ökumenisch. Das ist erstaunlich, denn es

↳

gab ja nicht nur die Probleme der Kirchenspitzen-Zusammenarbeit, die ich bis jetzt allein berührt habe. Als ich auf den Übersetzungszug sprang, waren, wie gesagt, die Ziele und Methoden schon längst definiert. Ich merkte aber bald, dass das Gefüge knarrte. Warum, ist mir langsam klar geworden, vor allem weil ich gleichzeitig auch in anderen Zusammenhängen mit Bibelübersetzungen zu tun hatte, bei den Bibelgesellschaften.

Wir Katholiken hatten keine Erfahrung mit dem Bibelübersetzen. Zwar hatten wir immer neue Bibelübersetzungen in die Welt gesetzt, und weil wir keinen Luther hatten, waren es vielleicht mehr als im evangelischen Raum. Aber das waren Unternehmen von Einzelnen. Nie hatte es eine Art Übersetzungsfabrik mit etwa hundert Mitarbeitern gegeben. Nie war eine solche Übersetzung auch als offizieller Text gemeint. Diesbezüglich waren wir ahnungslos. Aber wir ahnten auch nicht, dass es andere gab, die etwas davon verstanden. Es gab sie damals wenigstens an einer Stelle in der Welt: in der Zentrale der Weltbibelgesellschaften in New York. Alles war in einer genialen Person verdichtet: Eugene Nida, damals Leiter der internationalen Übersetzungsabteilung der Bibelgesellschaften. Ich habe ihn in Rom im Vatikan kennen gelernt und zehn Jahre lang intensiv in einem textkritischen Projekt mit ihm zusammengearbeitet. Er hätte uns sagen können, wie man es macht. Er hätte uns mit hunderten gleichzeitig arbeitender Übersetzungsteams in der ganzen Welt verbinden können. Aber damals, als unsere Entscheidungen fielen, wusste niemand von ihm, man hatte noch nicht einmal das nötige Problembewusstsein. Man meinte, es genüge, alle katholischen Exegese-professoren zusammenzurufen und jedem ein oder zwei biblische Bücher zum Übersetzen in die Hand zu drücken; dann komme schon das Richtige heraus.

Das ist etwas vereinfacht gesagt. Natürlich fanden von Anfang an Gruppendiskussionen über die entworfenen Texte statt. Natürlich wurden auch Fachleute für Liturgie, Katechese, Gesang und Massenmedien eingeschaltet, zur Kontrolle. Aber die Frage, ob exegetische Fachwissenschaftler denn automatisch jene Hauptkompetenz besitzen, die ein Übersetzer haben muss, stellte man sich überhaupt nicht. Am wichtigsten ist bei einer Übersetzung nämlich, dass man ein Meister jener Sprache ist, in die hinein übersetzt werden soll. Martin Luther war das, Martin Buber war es auf seine Weise, die meisten katholischen Lehrstuhlinhaber waren es im Jahre 1960 nicht. Das zeigte sich bald.

So kam es zu den nachträglichen Notverbänden. Erst wurden Germanisten herangezogen, Walter Jens und seine Assistenten – gute Leute. Dann Dichter und Schriftsteller, Christa Reinig und Heinrich Böll – sehr gute Leute. Am Ende auch noch die Gesellschaft für deutsche Sprache – nicht minder gute Leute. Alles gute Ärzte. Aber was hilft es, dem hingefallenen Kind das Knie zu verbinden, wenn es außerdem von Geburt an zwergwüchsig und asthmatisch ist. Es wird zu schreien aufhören. Aber wenn das Knie wieder heil ist, ist das arme Wesen kein Spitzensportler geworden. Am Anfang, in der Mitte und am Ende muss beim Übersetzen ein Meister der Sprache das Heft in der Hand haben. Alle anderen, auch die Herren Professoren, müssen in den zweiten Rang. Sie dürfen kritisieren und beraten, nicht aber selbst übersetzen. ↗

Nun war natürlich Martin Luther zugleich Professor. In ihm kamen zwei Qualitäten zusammen, und das ist noch besser. Auch bei den Mitarbeitern der Einheitsübersetzung gab es zweifellos einige, die nicht nur Professoren waren, sondern auch ein ursprüngliches Verhältnis zur deutschen Sprache hatten. Aber es gab auch andere. Und selbst wenn alle Übersetzer Meister unserer Sprache gewesen wären – wie sollte eine solche Übersetzung eine innere Einheit bekommen, wenn so viele verschiedene Maler an dem Bild gepinselt haben? So ist diese Übersetzung in ihrer sprachlichen Gestalt am Ende sicher fehlerfrei und korrekt. Sie spricht auch, im Gegensatz zu Luther (wofür Luther aber nichts kann), ein Deutsch von heute. Einige Bücher in ihr sind geradezu gut. Aber als Ganze könnte sie besser sein. Ich bin mit ihr verwachsen, weil zwei Jahrzehnte meines Lebens an ihr hängen. Aber ich könnte mir denken, dass sie noch einmal ganz gründlich überarbeitet oder sogar durch ein besseres neues Werk abgelöst würde.

Zum Charakter der Einheitsübersetzung

Doch schielen wir nicht sofort in die Zukunft! Erlauben Sie mir ein kleines Intermezzo, mit konkreten Beispielen, um das Werk erst einmal zu charakterisieren. Es können nur ganz wenige Beispiele sein. Vielleicht können sie trotzdem zeigen, warum wir doch so etwas wie die Einheitsübersetzung brauchten. Wenn ich dabei vor allem Luther zum Vergleich heranziehe, dann einfach deshalb, weil seine Übersetzung immer noch die beste ist, die wir haben. Ich lese immer wieder in ihr – allerdings in der Ausgabe letzter Hand von 1545, nicht in einer Revision.

Beginnen wir mit dem ersten Satz des »Predigers Salomo«, wie es bei Luther heißt, dem Lateinischen entsprechend, vom Hebräischen her falsch. Die Einheitsübersetzung benutzt einfach den hebräischen Namen, also *Kohelet*. Dieses Buch beginnt nach der Überschrift mit dem bekannten Satz: »Es ist alles ganz Eytel / sprach der Prediger / es ist alles ganz eytel« (Luther). Günter Grass hat mich einmal in einer Podiumsdiskussion in Hamburg fast angeschrien, weil wir dieses wunderbare Wort *eytel* getötet hätten. Aber was sollten wir machen? Wer versteht es heute noch außer Günter Grass und einigen wenigen Kennern von Gryphius und Grimmelshausen? Wer weiß noch, dass bei diesen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts ein »eytel Brod« das ist, was wir ein »trockenes Brot« nennen, ein Brot mit nichts drauf? Wer denkt nicht, wenn er in einem Gedicht von der »eytlen Nacht« liest, an einen sternensäten nächtlichen Himmel? Aber das ist nicht gemeint, sondern die Nacht mit keinerlei Licht, die kohlepehrabenschwarze Nacht. So etwas sagt uns das Wort *eitel* nicht mehr. Wir sehen ein eitles Kind vor uns oder einen eitlen Literaten. Doch *Kohelet* wie Luther meinten etwas anderes. Das Wort *eitel* transportiert nicht mehr zu uns, was sie meinten. So ist die Einheitsübersetzung für dieses Leitwort des ganzen *Kohelet*buches – es kommt 38-mal vor – auf das ursprüngliche hebräische Bild zurückgegangen: »Windhauch, Windhauch, sagte *Kohelet*. Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch.«

Luther hatte hier nicht falsch übersetzt. Aber die Bedeutung des Wortes hat sich inzwischen geändert. So mussten wir eine neue Lösung suchen. In anderen Fällen ist Luther – lobenswerterweise – einfach zu sehr auf die Erfahrungswelt seiner Zeit [→

eingegangen und hatte selbst den Mut, biblische Bilder umzubauen. Es gibt im Psalm 46 einen Vers, der mich immer wieder entzückt, wenn ich ihm bei Luther begegne: »Wenn gleich das Meer wüet vnd wallet / Vnd von seinem vngestüm die Berge einfielen / ... Dennoch soll die stad Gottes fein lüstig bleiben / mit jren Brünlin.« Man sieht direkt den mittelalterlichen Marktplatz mit seinem gluckernenden Brunnlein im Zentrum. Ein Bild des Friedens und der Sicherheit gegenüber dem Chaosbild des tosenden Meeres. Nur ist das Bild der Bibel ein anderes: Dem chaotischen Meer gegenübergestellt ist ein großer, majestätisch dahinfließender Strom, der mit seinen Armen die Gottesstadt umgibt und erfreut. Das Bild Luthers griff damals ins Leben. Heute klingt es nach Fremdenverkehr. Da ist das ursprüngliche Bild der Bibel heute eher noch stärker, auch wenn man es sicher besser ausdrücken könnte als die Einheitsübersetzung. Sie sagt: »Wenn [des Meeres] Wasserwogen tosen und schäumen und vor seinem Ungestüm die Berge zittern ... Die Wasser eines Stromes erquicken die Gottesstadt.«

Beim ersten Beispiel hat sich die Sprache gewandelt, beim zweiten die Erfahrungswelt. Bei einem dritten verstehen wir den Text besser, als man ihn damals verstand – einfach deshalb, weil sich inzwischen eine außerordentlich gründliche Bibelwissenschaft entwickelt hat. Ich nehme den ersten Satz der Bibel überhaupt, bei Luther: »Am Anfang schuf Gott Himmel vnd Erden / Vnd die Erde war wüst und leer / vnd es war finster auff der Tiefe / Vnd der Geist Gottes schwebte auff dem Wasser. Vnd Gott sprach ...« Die Einheitsübersetzung in ihrem Probetext las dagegen: »Im Anfang hat Gott Himmel und Erde geschaffen. Die Erde war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Gott sprach ...« Fast dasselbe und doch völlig verschieden. Ich greife nur einen Unterschied heraus, auf den es mir ankommt, den des Tempus. Luther hat Präteritum, das deutsche Erzähltempus (»schuf Gott«), und so fährt er auch fort. Die Einheitsübersetzung hat Perfekt, das konstatierende Vergangenheitstempus (»hat Gott geschaffen«), und dann erst setzt die Erzählung ein: »Die Erde war ... Finsternis lag ..., Gottes Geist schwebte ..., Gott sprach.« Vielleicht ist der Unterschied deutlich. Luther beginnt sofort zu erzählen. Sofort handelt Gott, er erschafft Himmel und Erde. Dann geht es weiter, und irgendwann beginnt Gott auch zu sprechen. Anders da, wo man mit Perfekt beginnt. Da ist der erste Satz eine Art zusammenfassende Feststellung von allem, was nachher im Einzelnen erzählt wird. Das macht das Perfekt. Es macht aus dem ersten Satz fast eine Überschrift. Und allein so kann heute die Bibelwissenschaft den Text verstehen. Der erste Satz sagt das Ganze, und dann erst wird es in Form einer Erzählung entfaltet. Ja, von den vielen inzwischen bekannt gewordenen Schöpfungserzählungen des alten Orients her müsste man sogar noch einen Schritt weiter gehen und eine große Satzperiode konstruieren, wie es etwa die französische ökumenische Übersetzung tut.

Ich gebe ihre Lösung sofort auf deutsch wieder: »Als Gott begann, Himmel und Erde zu schaffen, da war die Erde wüst und wirr, und Finsternis lag über dem Abgrund. Der Atem Gottes schweifte über das Wasser, und Gott sprach ...« Allein diese Lösung wäre richtig. Die Lösung der ursprünglichen Einheitsübersetzung ist schon eine Halbheit. Aber die Lösung Luthers ist heute kaum noch vertretbar. ¹²

Erste Darstellung des Anfangs: 1,1–2,4a

1 Im Anfang hat Gott Himmel und Erde geschaffen. ² Die Erde war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. ^{2,4b} vgl. Joh 1,1–3

³ Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht. ⁴ Gott sah, daß das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis, ⁵ und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: der erste Tag.

⁶ Dann sprach Gott: Eine Wölbung entstehe mitten im Wasser und scheide Wasser von Wasser*. ⁷ Gott machte die Wölbung und schied das Wasser unterhalb der Wölbung vom

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Das Alte Testament. Hg. im Auftrag der Bischöfe Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, des Bischofs von Luxemburg und des Bischofs von Lüttich. Stuttgart, 1974.

Nun muss ich allerdings etwas hinzufügen, und das ist ein weiterer Grund, weshalb ich dieses Beispiel als drittes gewählt habe. In diesem Satz am Anfang der Bibel war nicht nur der Erkenntnisfortschritt der neueren Bibelwissenschaft zu verarbeiten, sondern hier ist er schließlich auch, gegen den Widerstand der Übersetzer selbst, vom Publikum und von den kirchlichen Auftraggebern wieder unterdrückt worden. Denn ich hatte die Probeausgabe des Jahres 1974 zitiert. In der definitiven Ausgabe des Jahres 1980 dagegen lesen Sie wörtlich wieder die Lösung von Luther: »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.«

Die Übersetzer waren am Anfang nicht wirklich frei. Sie mussten sich in einer ganzen Reihe von Fällen fügen, und so hier. Man wollte diesen allbekannten Eingang der Bibel nicht geändert haben, damit es keine Aufregung gebe. Damit diktierte man ein überholtes Textverständnis. Hier geht das bis ins Theologische hinein – was ich aber jetzt nicht weiter erläutern kann. An anderen Stellen war es reiner Sprachkonservatismus. So bei dem letzten Beispiel, das ich bringen will. Damit nicht nur das Alte Testament vorkommt, nehme ich es aus dem Neuen Testament.

Es ist das Gleichnis, das allgemein bekannt ist als das Gleichnis von den zehn törichtchen und klugen Jungfrauen. So sagte Luther, so sagten aber auch fast alle katholischen Übersetzungen, und so war es auch lange Zeit ganz richtig. Nur hat sich inzwischen die Bedeutung aller drei hier wichtigen Wörter verschoben: *Jungfrauen* sind heute nicht mehr das, was sie einst waren und auch *töricht* und *klug* haben ihren Platz auf der Wertungsskala verändert. So hatte, nach meiner Meinung viel treffender, die Einheitsübersetzung in ihrem ursprünglichen Entwurf eine neue Terminologie.

Das Gleichnis handelte jetzt von zehn Mädchen, und zwar von fünf gescheiterten und fünf dummen Mädchen. Das traf offenbar so ins Schwarze, dass sehr viele sich betroffen gefühlt haben müssen. Das Gleichnis von den »dummen Mädchen« saß offenbar. Schon 1971, als man einen noch gar nicht verabschiedeten Text für das neue deutsche Lektionar hergeben musste, wandelte man ab zu *einfältigen* und *klugen* Mädchen. Immerhin blieben noch die *Mädchen*. Doch auch gegen sie erhob sich ein Sturm der Entrüstung, im Volk wie bei den Bischöfen. Und wieder gab man nach. Jetzt haben wir auch in der Einheitsübersetzung wieder das Gleichnis von den klugen und den törichtchen Jungfrauen. Man sieht sie richtig im Biedermeiergewand einherschreiten, mit der schönen Haube auf dem Kopf.

Hier breche ich mit meinen Beispielen ab. Um ausgewogen zusammenzufassen: Es war durchaus richtig, nach über vierhundert Jahren relativ festgelegter biblischer Sprachtradition es einmal neu zu versuchen, und in einem gewissen Maß ist der Versuch gelungen. Aber das Projekt hatte auch Geburtsfehler, die sich bis zum Ende ausgewirkt haben. Überdies ist ihm da, wo es gut lief, mehrfach gewaltsam

dreingeredet worden. So ist die Einheitsübersetzung ein gutes Ding, und doch ist sie nicht gut genug. Was soll man tun? Sollte man versuchen, sie zu revidieren? Oder sollte man ein ähnliches Unternehmen noch einmal von null an beginnen?

Gedanken zur Zukunft

Ich kann meine eigene Auffassung nur gerade andeuten. Kontinuierliche Überarbeitung in immer neuen, verbesserten Auflagen ist kaum möglich, da die Übersetzung jetzt in den katholischen liturgischen Büchern festgeschrieben ist. Da müsste man schon einige Jahrzehnte warten und dann eine umfassende Revision vornehmen. Doch selbst dagegen sprechen für mich zwei Gründe. Einmal, dass die Einheitsübersetzung schon im Ansatz Schwächen hat, über die man mit Retuschen nicht hinwegkäme. Zum andern, dass ich eine wirklich ökumenische Übersetzung nach allen Erfahrungen mir nur vorstellen kann, wenn sie von Anfang an von allen Kirchen gemeinsam getragen und gewollt ist. Eine nachträgliche Übernahme eines letztlich doch als fremd empfundenen Textes ist den evangelischen Christen nicht zuzumuten. Doch für einen gemeinsamen und kirchlich getragenen Neuanfang scheint mir psychologisch die Zeit noch nicht reif zu sein.

So kann man höchstens dazu beitragen, die Sehnsucht nach einer neuen, wirklich ökumenischen Bibel zu nähren. Wenn eines Tages die Stunde da ist, würde ich aber auf jeden Fall aufgrund der Erfahrungen eine Reihe von Grundprinzipien empfehlen:

1. Es sollte wirklich neu angefangen werden, und das in Zusammenarbeit aller Kirchen.
2. Es sollten möglichst wenig Übersetzer bestellt werden, vielleicht nur eine einzige Person, die dann natürlich bereit sein müsste, ein bis zwei Jahrzehnte ihres Lebens nur dieser Arbeit zu widmen. Gerade hier sollte das Finanzielle großzügig gehandhabt werden.
3. Die Hauptqualität des Übersetzers müsste die sprachliche und schriftstellerische Kompetenz im Deutschen sein. Doch kann in unserem Sprach- und Kulturraum vermutlich erwartet werden, dass sich eine Verbindung von Übersetzerqualitäten und sprachlich-exegetischer Kompetenz finden lässt.
4. Dem Übersetzer müsste durch Bibelfachleute und Fachleute anderer Spezialisierungen vorher, begleitend und in der Phase der Erprobung und Nacharbeit organisiert zugearbeitet werden – jedoch so, dass die letzte Entscheidung stets bei ihm verbleibt.
5. Der zu übersetzende Text müsste der älteste erreichbare Text des christlichen Kanons sein, also für das Alte Testament der Text von etwa 200 vor Christus in der vormassoretischen Traditionslinie. Wo hebräischer Text und griechischer Text verschiedene redaktionelle Größen repräsentieren, müssten zwei Übersetzungen gemacht werden. Jede Textemendation müsste dokumentiert werden.
6. Im Fall einer deutschen Bibelübersetzung darf man sich nicht mit nur dynamischer Äquivalenz im Sinne von rein inhaltlicher Übereinstimmung begnügen. Es liegt zu große sprachliche und kulturelle Nähe vor. Daher sind nach Möglichkeit auch Entsprechungen in Sprachebene, Gattung und Stil heranzuziehen. Besonders wichtig sind die biblischen Spiele mit Stich- und Leitwortsystemen.
7. Als zukünftige Hauptverwendung der Übersetzung

sollte der gottesdienstliche Gebrauch vor Augen stehen. Bei den dafür in Frage kommenden Texten müssen auch Singbarkeit und Vertonbarkeit bedacht werden. 8. Die kirchenamtlichen Einspruchsmöglichkeiten sollen ernst genommen, aber auf inhaltlich-bekennnismäßige Sachverhalte begrenzt sein. Die sprachliche Entscheidung sollte stets beim Übersetzer bleiben. 9. Es sollten eine genügend lange Arbeitszeit und dann eher eine großzügige Erprobungszeit vor der gemeinsamen Approbation einer definitiven Fassung angezielt werden. []